



GUNDULA JÄGER

DIE BILDSPRACHE DER EDDA

Urachhaus 2010 | 24,90 Euro | 487 Seiten

Gundula Jägers amateurhafter Versuch einer Neudeutung der nordischen Mythologie zugunsten einer Renovatio des christlichen Bewusstseins kann leider nur folgend zusammengefasst werden: Das dilettantischste Machwerk zur nordischen Mythologie und Religion, das ich im Laufe meiner über siebenjährigen Forschungsbeschäftigung mit diesem Thema in den Händen gehalten habe. Frau Jäger legt ihrer Arbeit wissenschaftlich unhaltbare Spekulationen und ihrer völligen fachlichen Unwissenheit entsprungene Miss- und Unverständnisse zugrunde, verschmäht die mannigfaltige Forschungsliteratur der letzten einhundert Jahre erfolgreich, bleibt aber auch von der Geschichte des 'Germanischen' im 20. Jh. untangiert und rekurriert ausschließlich auf die schon zu Lebzeiten heftig und vielfach zu Recht kritisierten Ideen Rudolf Steiners, der in der wissenschaftlichen Erforschung der nordischen Mythologie bereits seit Jahrzehnten keinerlei Rolle mehr spielt. Eine biografische Vorstellung Steiners, eine Einordnung seiner Arbeit in größeren, auch zeitlichen Kontext, gar eine Berücksichtigung der Mentalitätsgeschichte, diesen Aufgaben stellt sich Jäger nicht. Hätte die Autorin mit ihren Ideen den Freundes- oder Familienkreis unterhalten, wäre kein Tadel angebracht gewesen, doch die Tatsache, dass diese Gedanken nun in gar erweiterter Form ein zweites Mal als Buch verlegt werden, macht eine kritische Stellungnahme unumgänglich, werden sie damit doch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich, die es vor diesem Werk zu warnen gilt.

Schon die Lektüre der einleitenden Seiten stellt den nicht völlig ohne fachliche Vorbildung herangehenden Leser vor eine kaum zu meisternde Herausforderung: Ständig drängt die Versuchung, üppig mit Rotstift anzumerken, die betreffenden Seiten am liebsten gänzlich aus dem Buch zu entfernen – auch ein leerer Buchdeckel fände schließlich Platz im Regal der Unerschrockenen. Nie zuvor habe ich ein Buch zum populären Thema des „Germanischen“ und „Nordischen“ gelesen, dass auf dem engen Raum eines einseitigen Vorwortes ein derartig tiefreichendes Unverständnis der Materie durchblicken lässt.

Das beginnt, um überhaupt einen Anfang zu finden, bei der Wahl der verwendeten Ausdrücke, überhaupt der gesamten pathetischen Sprache. Vermutlich zentrale Stellen in Jägers Darstellung werden durch völlig undurchsichtige Begriffswahl und offensichtliche Eigenkreationen maßgeblich erschwert: Was ist zu verstehen unter den „seit Urzeiten den Menschen formenden und fördernden Geistwesen“ (S. 11), die die Götter der Edda angeblich darstellen? Welche „heiligen Mysterien des Altertums“ (ebd.) spricht die Autorin an, wenn sie mit Steiner für eine christliche Bewusstseins-erweckung kraft der nordischen Mythologie plädiert? Die blumige, aber schwammig-unwissenschaftliche, vor Pathos oft kaum

erträgliche Sprache wird im restlichen Werk beibehalten. Wie die weitere Lektüre zeigt, liegt hierin auch die wesentliche Gefahr des Werks begründet, missverstanden zu werden: In weltentrückt naiver Art und Weise verwendet Jäger vielfach politisch hochaufgeladene Begriffe, schreibt von der Rolle des Blutes für die Wesensart der nordischen Menschen, von der deutschen Aufgabe in heutiger Zeit, von germanischem Volksgeist, Zucht und Ordnung. Mit Leichtigkeit könnte der Autorin angesichts dieser ideologisch hochgradig bedenklichen Wortwahl – zumal in Kombination mit völlig frei erfundenen, aber als wissenschaftlich fundiert präsentierten geschichtlichen Überlegungen zur germanischen Kultur – der Vorwurf einer übermäßig nationalen Gesinnung gemacht werden. Das soll hier nicht geschehen, denn meines Erachtens steckt hinter Jägers Machwerk weniger politische Anschauung als pures Unvermögen: Sie wusste einfach nicht was sie tat.

Bereits im ersten Kapitel, offenbar gedacht als Einleitung zum Wesen der nordisch-germanischen Mythologie, setzt die ständige Verlockung ein, Seiten im wahrsten Sinne zu beseitigen, sei es aus Ärger über den fachlichen Nonsens oder aus Unglauben angesichts der bald einsetzenden ideologisch vorgeprägten Begrifflichkeiten. Ein Zitat des ersten Abschnitts mag der Verdeutlichung dienen:

Ehe die Germanen durch Karl den Großen (768–814) mit dem Schwert zum Christentum gezwungen wurden, lebte in ihren Seelen das tiefverwurzelte Gefühl der Götternähe. Die nordisch-germanischen Völker hatten noch bis ca. 1000 nach Christi Geburt die Gnade, stets erhabene Seher unter sich zu wissen. In der Form von Liedgedichten, die der Stabreim durchpulste, wurden die geschauten Weisheiten in wunderbarer, quellender Bilderfülle den lauschenden Menschen offenbart. Von Göttern umgeben, von Göttern durchdrungen, selbst werdende, so erlebten sich die Menschen. (S. 15)

Schon der erste Satz des ersten Kapitels ist durchdrungen von fachlicher Ignoranz – und die offenbar als Lebensdaten missverständlichen Regierungsjahre Karls des Großen sind da noch das kleinste Übel. Die Darstellung Karls als blutiger Schlächter, der das Christentum allein durch unbändige Gewalt den Germanen (ebenfalls eine Verallgemeinerung höchsten Maßes) aufgezwungen hätte, entspringt der frühen Forschung und wird in dieser Form seit langem erfolgreich hinterfragt. Weshalb germanische Seher 'erhaben' gewesen sein sollen und wie ein komplexer, stark christlich konnotierter Begriff wie 'Gnade' in dieses amateurhafte Unverständnis hineinpasst, ist auf den ersten Blick nicht leicht zu beantworten. Doch deutet sich hier bereits an, was bei der späteren Lektüre des Buchs unerfreuliche Gewissheit wird: Das Umformen sämtlicher Elemente einer nordischen Mythologie zur christlichen Botschaft. Eine Recherche seitens Jägers scheint dabei nicht stattgefunden zu haben, andernfalls wäre es rational nicht erklärbar, dass nahezu jede ihrer Aussagen falsch ist. Die fundamentale Bedeutung einer Unterscheidung in Primär- und Sekundärquellen ist zur Autorin nicht vorgedrungen, sämtliche Überlieferung, unabhängig von ihrer zeitlichen und räumlichen Positionierung, ist für Jäger innigster Ausdruck eines germanischen Geistes, der sowohl im paganen Polytheismus, als auch im Christentum zur tragenden Säule ernannt wird.

Dieser Grundidee unterwirft die Autorin in naivster Form sämtliche an sie herangetragene Informationsbruchstücke zur nordischen Mythologie. Noch in der Einleitung fabuliert sie vom Priester Snorri Sturluson und seiner jüngeren Edda. Abgesehen davon, dass die im Text propagierten Bezeichnungen 'ältere und jüngere Edda' längst nicht mehr zu verwenden sind, weil falsch, fragt man sich, wie Snorri die Zuschreibung des Geistlichenstandes aufgenommen hätte: Wohl war er Politiker, Historiker, Mythograf und Skalde – Priester, zumal nur Priester, war er in dieser Form sicherlich nicht. Noch realitätsferner ist Jägers etymologische Verbindung des Wortes *Edda* mit einem persischen *Avesta* oder einem indischen *Veden* – hier wird verständnislos bei Steiner kopiert. Der Gipfel des Unwissens wird dann zur Grundlage der Jäger'schen Abhandlung: Die Übersetzung von *Edda* mit 'heiliges Urwort' (ebd.) – völliger Unsinn, doch für Jägers Darstellung nötiger Unsinn, denn wie sollte dem Leser sonst die Funktion der Edda nähergebracht werden, die in engem Kontakt zur Herkunft der „germanischen Völker“ steht:

Woher kamen also die nordisch-germanischen Völker und welche Erziehung war ihnen zugedacht? Rudolf Steiner beschreibt, dass die Stämme, die von der Atlantis aus in den europäischen Norden geführt wurden, durch besondere Erziehung geläutert werden sollten. [...] In einer Art Wartekultur sollten sie gereinigt und auf ihre spezielle Aufgabe vorbereitet werden. Von dieser Aufgabe, nämlich dem Erringen des freien Ich, spricht jedes Lied der Edda. (S. 17)

Über die irrsinnige Annahme einer Herkunft der Germanen aus Atlantis („etliche tausend Jahre von Christus“ (S. 18)) muss hier nicht sinniert werden, dieser Humbug disqualifiziert sich von selbst. Doch setzt das Einflechten eines möglicherweise gerne an Nietzsche anlehrenden Ich-Begriffs in die fruchtlos furchtbare Darbietung des gesamten Werks dem Leser arg zu. Ihre Verknüpfung des unklar definierten germanischen Geistes mit dem Fortbestehen des Christentums treibt Jäger weiter, wenn sie zu Odins angeblich „lang erstrebter Aufgabe“ in heutiger Zeit formuliert: „An Michaels Seite für das neue Erscheinen des Christus im Bewusstsein zu kämpfen“ (S. 16). Dieser Aufgabe widmet sie im weiteren Verlauf mehrere Kapitel und spinnt ihre haltlose Hypothese in ungeahnte Weite fort.

Bei soviel Humbug fällt nicht weiter ins Gewicht, dass der Großteil der nordischen Namen falsch geschrieben ist, weder in altwestnordischer, noch in deutscher Form wird hier irgendeiner Überlieferung oder Konvention gefolgt; von Genus und Numerus soll gar nicht begonnen werden. Vielmehr will ich im Folgenden den (beileibe nicht einfachen) Versuch unternehmen, die Jäger'schen Hypothesen in geraffter Form darzustellen, um ein im Vorausgehenden bereits umrissenes ver- und zerreißendes Urteil zu untermauern. Aufgrund der Zahl von insgesamt fast zwei Dutzend Kapiteln, kann dabei allerdings, auch aus Rücksichtnahme auf die Leser dieser Rezension, nur eine Auswahl geboten werden.

Nach den einleitend präsentierten grotesken Feststellungen zur Herkunft der Germanen nähert sich die Autorin im zweiten Kapitel dem *Nerthus*-Kult, der zugegeben die Forschung bis zum heutigen Tag vor gewisse Probleme stellt, da er nur bedingt zu fassen ist – allein Tacitus berichtet von ihm. Jäger nun

bringt unter Berufung auf Rudolf Steiner Licht in diese Angelegenheit: Sie berichtet von der Heiligen Hochzeit in den Tagen des Osterfestes, das alle drei Jahre zur Wahl eines Jungen führte, der in den „Mysterienzusammenhängen behütet und erzogen“ (S. 18) wurde. Und dieser Ritus blieb laut Jäger nicht ohne Konsequenz:

Aus der strengen Regelung der Vereinigung der Geschlechter erwuchs den nordisch-germanischen Völkern der Quell ihrer so bewunderten, ungewöhnlichen Kraft, ihres Starkmutes und ihrer Tapferkeit. (ebd.)

Die erwähnten, aber nicht weiter ausgeführten Nerthus'schen Erziehungsmaßnahmen konnten den heidnischen Germanen das Weihnachtsfest innerlich näherbringen:

Wenn man bedenkt, dass im ganzen nordisch-germanischen Raum noch ein Nachklingen der Nerthus-Mysterien im Unterbewusstsein der Menschen vorhanden war, fällt ein erhellendes Licht auf die Art, wie in diesen Gebieten das Christentum, das doch ganz entstellte aus Rom heraufkam, aufgefasst wurde. Für den Christusbegriff hatten die Menschen wenig Verständnis. Aber die Berichte vom Jesuskind, das, von Engeln verkündet, mitten in der Winternacht zur Welt kam, wurden mit inniger Anteilnahme aufgenommen. Sie erweckten in den Menschen Gefühle heiliger Wonne, die das Weihnachtsfest mit tiefem Empfindungsgehalt füllte und zum wichtigsten Fest im christlichen Jahreslauf des germanischen Nordens werden ließen. (S. 21)

Jäger führt an dieser Stelle einen germanischen Nerthus-Kult mit dem christlichen Weihnachtsfest zusammen und betont die Bedeutung dieses germanischen Einflusses gegenüber dem römisch-verwerflichen Christentum in seiner Gesamtheit – auf diese schon angedeutete Verbindung wird sie noch vielfach zurückkommen.

Nachdem bereits zu diesem frühen Zeitpunkt zentrale christliche Inhalte auf germanisch-heidnische Basis gepflanzt worden sind, kann sich die Autorin im Folgenden der Edda selbst zuwenden – eine genauere Unterscheidung in Liederreda und Snorra-Edda erfolgt freilich nicht. Zunächst legt sie dabei tatsächlich eine gewisse Souveränität an den Tag, da sie nicht deutet, sondern einfach die ersten Strophen des Liedes *Völuspá* (oder, um mit Jäger zu schreiben, *Wöluspa*) in paraphrasierter Form wiedergibt. Sieht man über Eigenschöpfungen wie *Jotunen* (statt aisl. *jǫtnar* oder dt. *Jöten*), sowie eine Vermischung der vermeintlichen Göttergeschlechter Asen und Vanen ab, kann man sich mit dem Gebotenen arrangieren. Kurzzeitige Irritierung schafft nach bereits Durchlesenem beim Fachmann höchstens noch die Namengebung der schicksalsbestimmenden Nornen (S. 29): *Urd*, als Norne der Vergangenheit, ist korrekt, zuständig für die Gegenwart ist aber nicht *Werdani*, sondern *Verdandi* (Partizip Präsens), und den Namen der Norne *Skuld* mit *Schuld* einzudeutschen, wäre im Zusammenhang zumindest zu hinterfragen: Im Kontext des Zeitbezugs wäre eine Verbindung zum Verb aisl. *skulu* (wie *urd* und *verdandi* zu aisl. *verða*) möglicherweise zu bevorzugen. Die aus etymologischer Betrachtung zum (vermutlichen) Weltenbaum Yggdrasil gewonnenen Erkenntnisse scheinen hingegen wieder allein den von Steiner geprägten Gedanken Jägers entsprungen:

Sie [d.i. die Nornen] gemahnen die Götter an ihre Aufgabe, Menschen zu erschaffen, die 'Yggdrasil', d.h. Ichträger werden können. [...] Yggr bedeutet aber auch erschrecken, Erschrecker. In der Ich-Werdung wurde verständlicherweise auch das Erschrecken des Erwachens zu sich selbst erlebt. (S. 30)

Kapitel vier lässt das Erhoffen einer Steigerung auf Belanglosigkeit schon zu Beginn wieder schwinden: „Odhin – ein Erzengel“, so übertitelt die Autorin und schlägt damit erneut die Brücke zum Christentum. Unbekümmert zitiert sie zunächst eine Eigenmischung verschiedener Textstellen der Snorra-Edda, um danach auf nur für sie nachvollziehbaren Wegen zum Fazit zu kommen: „Dass Odhin ein Erzengel ist, mag uns verwundern“ (S. 31). Ja, das verwundert, aber wie stets in Jägers Abhandlung, wenn das eigene fachliche Verständnis sein frühes Ende gefunden und ein ratloses Unverständnis übernommen hat, springt rettend Rudolf Steiner ein, der in paraphrasierter Form den Beweis für ein haltlose Hypothese liefert. Nicht fehlen darf in einer Betrachtung Odins natürlich auch dessen Runenkunst: Jäger führt hier rasch „Odhins Onkel Mimir, den Urweltsänger“ (S. 38) ein, berichtet von „Odhins Runenlied“ und betont die erneute Bedeutung ihres selbsterwählten geistigen Mentors, denn „die dritte Einweihungsstufe Odhins würde man ohne den Hinweis Rudolf Steiners kaum entdecken“ (S. 39) – zu fragen wäre, ob dieser von Jäger nicht näher beleuchtete Hinweis Steiners nicht auch deshalb unentdeckt blieb, weil er weniger im Text, als vielmehr in Steiners Gedankengebäude zu suchen war. Nicht zuletzt findet auch die Götterdämmerung, diese Snorri Sturlusons *ragna røkkr* und Richard Wagners gleichnamiger Oper geschuldete, eigentlich inkorrekte Übersetzung schon hier ihren Platz.

In ähnlicher Manier werden in den folgenden Kapiteln zahlreiche weitere Götter der nordischen Mythologie in eigenwilliger Weise behandelt: Luzifer-Loki, der Ich-Bringer Thor, die Katzengöttin Freya... Auch Yggdrasil wird erneut thematisiert:

Wir haben die drei Hauptgötter, Odhin, Thor und Freyr zu verstehen versucht. Jedem Gott kann eine der drei Wurzeln der Esche Yggdrasil zugeordnet werden. 'Die Esche Yggdrasil ist das Bild des Menschen, der sich seines Ichs bewusst werden soll, wo aus seinem Ich herausströmen soll das Wort ICH.' (S. 65)

Jäger gibt sich großzügig, wenn sie Steiners (nicht nur hier zweifelhafte) Forschungsergebnisse unter einem sie selbst einbeziehenden „wir“ fasst, eine Tendenz, die nach Lektüre der ersten Kapitel ohnehin zur klaren Linie wird: Jägers Meinung kann nur durch Steiners Ansichten überhaupt eine Existenz finden und die Grenze zwischen eigenen Gedanken und paraphrasierter Kopie ist meist verwischt; der Schwerpunkt liegt aber klar auf letzterem, Jäger selbst hingegen zeigt sich als wissenschaftlich unbeschriebene, dafür aber hemmungslos fantasievolle Redaktorin. Im zweiten Teil ihres Buches, der in der neuen Auflage ergänzt wurde, kommt dieses Vorgehen zum völligen Durchbruch, dort ist es – entgegen dem großspurigen Titel der Arbeit – nicht mehr die Edda, die im Zentrum steht, sondern (oft zusammengekürzte) Zitate aus Steiners umfangreichem Werk bieten die Interpretationsgrundlage. Von 'Interpretation' zu sprechen ist dabei genau genommen allzu euphorisch, denn Jägers eigener Anteil

liegt im bedingungslosen Nachbeten der Steiner'schen Thesen, wobei sich nicht selten beim Leser der Verdacht regt, sie habe einiges nicht recht verstanden.

Die Erfindungsgabe der Autorin zeigt sich auch in ihren anschließenden Betrachtungen zu Baldur, in denen sie über das Wesen der todbringenden und damit schicksalsträchtigen Mistel philosophiert:

Warum aber unterließ es Frigg, die Mistel schwören zu lassen, warum war diese zu jung? Die Mistel lebt als Parasit auf Bäumen, da sie jeden Erdenrhythmus und -kontakt meidet. Auf diese Weise wiederholt sie die Wachstumsbedingungen, die auf dem Alten Mond herrschten, da die Pflanzen dort in einem Pflanzen-Mineralien-Brei wurzelten. Die Mistel ist also ein zurückgebliebenes, jung gebliebenes Wesen, das die Erdenreife nicht erreicht hat. [...] Loki hat Zugang zur Mistel, da auch er ein auf der Mondenstufe stehen gebliebenes Wesen ist. (S. 72)

Rudolf Steiner steht mit seinen Deutungen erneut Pate für diese Ausführungen und erstickt bei der Autorin jede kritische Hinterfragung und damit genauere Auseinandersetzung im Ansatz. Das jahreszyklische Mythologieverständnis, das in Jägers Paraphrase zum Ausdruck kommt, war in der ersten Hälfte des 20. Jh.s in der Forschung recht verbreitet, ist seit nunmehr 60 Jahren aber zu Recht in vielen Fällen an den Rand der Betrachtung gedrängt worden. Für vorliegendes Buch spielt diese Entwicklung natürlich eine ebenso nichtige Rolle wie sonstige Forschung, die zeitlich nach Rudolf Steiner, d.h. nach den 1920er Jahren einzuordnen ist.

Kapitel neun rekurriert auf die „Schrecknisse der Götterdämmerung“; es scheint einem Versehen geschuldet, dass Jäger in einer Notiz die korrekter Übersetzung von ebenfalls erwähnten *ragna rök*, 'Endschicksal der Götter' (S. 77) zitiert, denn weitere Beachtung findet diese nicht, fügt sich doch auch 'Götterdämmerung' im Pathos des Selbstgeschriebenen sehr viel klangvoller ein. Auch findet sich ein engerer Bezug zum postulierten Dunkeln dieser Endzeit:

Die Asen sind Seelengötter. Sie kämpfen gegen die dunklen Mächte, die sich in den Seelen der Erdenmenschen eingenistet haben. Es ist also ein Kampf im Menscheninneren. Die Götter kommen zur Zeit der Götterdämmerung mit ihren Seelenbildungsimpulsen an ein Ende, um Neuem Platz zu machen, das heißt sie 'sterben'. Des Menschen Ich-Entwicklung wird dennoch weitergehen. (S. 79)

In Jägers Interpretation der Kämpfe zwischen Göttern und Untieren kommt ihre Unkenntnis kosmologischer und eschatologischer Konzepte wieder voll zum Tragen, wenn sie zu Thor schreibt:

Er wirkt und waltet im blutsgebundenen Ich-Seelenwesen des Menschen. Solange die Sippe sich an Thor gebunden fühlte, konnte sie in ihrer Menschengemeinschaft Zucht und Ordnung aufrechterhalten, so dass die Drachenkräfte im Menschen in Zaum gehalten wurden. Als der Mensch aber immer mehr zu seinem individuellen Ich erwachte, reichten die Thorkräfte nicht mehr aus, gegen den von da an wuchernden Egoismus anzukommen. Zwar kann Thor bei der Entscheidungsschlacht den alten Drachen erschlagen, aber der Gifthauch der

Midgardschlange tötet auch ihn. So erlischt die ordnende, einst unbezwingbare Thorkraft im Menschen. Sie ist dem frei werdenden Ich mit all seinen Gefahren nicht gewachsen. (ebd.)

Der Gebrauch aufgeladener Begriffe wie 'Blut' und 'Zucht und Ordnung' wurde von mir bereits als im 'germanischen' Kontext ideologisch höchst bedenklich bezeichnet. Die Vorstellung vom Anbrechen einer chaotischen Welt durch den Wegfall des ordnungschaffenden Thors ist zudem ein Unverständnis der zugrundeliegenden Idee im Endkampf: Gerade durch das gegenseitige Töten Thors und der Midgardschlange wird die Ordnung erhalten, ein Ungleichgewicht der ordnenden und chaotischen Kräfte verhindert.

Jägers Interpretationen zu Widar im folgenden Kapitel driften dann vollends ab zum esoterischen Humbug, wenn sie über das Motiv des ledernen Schuhs, der den Sieg über den Fenriswolf ermöglicht, schreibt:

Er [d.i. Widar] wird siegreich gegen den Wolf kämpfen, indem er dessen Lügenmaul, das vom Himmel bis zur Erde reicht, aufreisst. Die Kraft und die Fähigkeit zu dieser gewaltigen Tat hat er durch seinen Schuh. [...] Worauf deutet das Bild des Widar-Schuhs, den die Menschen durch ihre kleinen Schuhleder-Opfer stärken sollen? Abends schlüpft der Menschen aus dem Schuh, morgens zieht er ihn wieder an. Genauso geschieht es mit uns, wenn wir einschlafen und aufwachen. Ein Teil von uns (Astralleib und Ich) entschlüpfen beim Einschlafen unserem physischen Leib und dem ihn am Leben erhaltenden Ätherleib, die beide ruhend und unbewusst zurückbleiben. Der Schuh ist also ein Bild für unseren physischen und Ätherleib. (S. 88)

Was die Autorin damit aussagen will, weiß allenfalls sie selbst, Widar allerdings erhält bei ihr noch weitreichendere Aufgaben, wenn sie ihn als „Verwalter der Aufgaben Michaels“ (S. 95) klassifiziert und in enge Verbindung zu Christus setzt – Widar ist in Jägers Darstellung Voraussetzung für die menschliche Erfassung des Wesens Christi: „Er will uns als heute redender Erzengel helfen, die Sprache zu finden, in der wir Christus Fragen stellen dürfen“ (S. 95 f.); Bestätigung dieser im christlichen Mittelalter fraglos als ketzerisch verurteilten Hypothese findet Jäger erneut bei Steiner. Zu diesem Zeitpunkt wird dem Leser eine Eigenart der Jäger'schen Arbeitsweise erneut verdeutlicht: Nicht nur stützt sie sich ausschließlich auf Steiner, zieht sämtliches Wissen aus seinen zahlreichen schriftlichen Abhandlungen – sie kürzt die gegebenen Zitate oft auch merklich. Man mag sich angesichts dieser Auffälligkeit fragen, inwieweit der Mentor hier nicht mitunter doch in anderem Kontext und mit anderer Perspektive interpretierte als Jäger dies – bewusst oder unbewusst – in ihrer Zusammenschau vermittelt.

In den folgenden Kapiteln erweitert die Autorin ihr Blickfeld, philosophiert über Externsteine und irische Mönche und findet in diesen knappen, wenig aussagekräftigen Anhängen mit dem ersten Teil ihrer Arbeit ein Ende. Die Auflage von 2004 endete hier gänzlich, doch Jäger liefert zur zweiten Ausgabe einen 350 Seiten starken zweiten Teil nach. Man hätte vermuten können, dass korrigierende Stimmen in den sechs Jahren, die zwischen Veröffentlichung der Teile lagen, die Autorin von ihren Ideen abge-

bracht hätten, dass ein Nachschlag, so er denn sein muss, das Vorausgegangene ins rechte Licht zu rücken versucht – Fehlanzeige, Jäger nutzt sämtlichen Raum zur naiven Untermauerung zitierter Steiner'schen Thesen und eigener Fantasien, wiederholt dabei zum Teil auch bloß das, was bereits gesagt wurde. Stärker als in Teil eins zollt sie ihrem erwählten Mentor Respekt, indem sie seinen Namen regelmäßig in Überschriften nennt und ihre Deutungen explizit auf seine Forschung bezieht. Ein Großteil der Seiten wird dabei wie gewohnt von Paraphrase gefüllt, andernfalls hätte eine mehrere hundert Seiten umfassende Ergänzung wohl auch jenseits der Möglichkeiten der Autorin gelegen.

Für beständige Unklarheit sorgt auch in den neuen Ausführungen die Terminologie, die Jäger nicht im Entferntesten beherrscht; so nutzt sie zahlreich das Wort 'Geisteswissenschaft', ohne dass ersichtlich würde, was sie darunter versteht:

Die Bilder der Edda können in den Angaben der Geisteswissenschaft zur Entwicklung des Erdenmenschen wiedererkannt werden. [...] Durch die vorausgegangenen Untersuchungen wurde deutlich, dass es sich in den Bildern der Wöluspa um die Erden- und Menschheitsentwicklung handelt, und dass diese Bilder den Angaben der Geisteswissenschaft entsprechen. (S. 155)

(Nicht nur) hier scheint bei der Autorin ein völliges Missverständnis des Begriffs der Geisteswissenschaft vorzuliegen: Entweder handelt es sich um eine vermeintliche Neuschöpfung im Unwissen über die Existenz eines bereits etablierten Terminus; oder Jäger hat den vorhandenen Begriff schlichtweg falsch verstanden – keine Auszeichnung für eine selbsternannte Geisteswissenschaftlerin, die die deutsche Christenheit beleben will.

Auch die folgenden umfangreichen Betrachtungen zu Kultur und Entwicklung der Germanen, sowie dem Platz der Edda in diesem Prozess, sind von bekannter Ignoranz geprägt. Vieles wird aufgegriffen, das dem Leser bereits in Teil eins zugemutet wurde; betont wird aber vor allem die Überlegenheit des nordgermanischen Geistes über sämtliche Völker der Erde:

Im Gegensatz zu den Kulturvölker [sic!] Asiens und Afrikas, die ihrem Ich wenig Beachtung schenkten und sich daher ihres Ichs kaum bewusst waren, hatten die Menschen im Norden Europa, obgleich sie keine hohe Kultur entwickelt hatten, doch ein klares Ichbewusstsein. [...] Durch das frühe Erwachen des Gewissens im nordischen Raum wurden in den drei Seelenbereichen der Menschen wichtige Fähigkeiten erweckt, die diese darauf vorbereiteten, das Christus-Ereignis der Zeitenwende in besonderer Weise zu verstehen: Im Denken kam das, was im Leben recht und unrecht war zum Bewusstsein, im Fühlen, zu dem die Sprache gehört, wurde das Gewissen als Gottesstimme erlebt und im Wollen entstanden die Impulse zur richtigen, zur guten Tat. (S. 165)

Eine derartige Huldigung des „guten und richtigen“ Germanischen, kombiniert mit völliger fachlicher Ignoranz zur tatsächlichen Geschichte der germanischen *gentes*, erscheint im 21. Jh. als ideologisch äußert fragwürdig, zumal wenn sie in Form eines vermeintlichen Fachbuches einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, das soll hier nochmals betont werden. Überhaupt liegt Jägers eigentliches

Talent darin, den geprüften Leser regelmäßig mit noch fabulöseren, ideologisch unmöglicheren Thesen vor den Kopf zu stoßen.

Jägers weitere Überlegungen sind mir vor diesem Hintergrund keiner näheren Betrachtung mehr würdig, die Autorin führt ungerührt ihren eingeschlagenen Weg der ignoranten Naivität fort und fabuliert sich, wenn man kritisch sein will, um Kopf und Kragen. Erwähnenswert scheint noch die wie selbstverständliche Einbindung des Heiligen Grals in die Gesamtdarstellung, sowie der Bezug auf die gerade im pseudowissenschaftlichen Laienbereich gerne herangezogene Himmelscheibe von Nebra. Völliges Unverständnis beim Leser provoziert Jäger dann mit ihren Betrachtungen zu so fragwürdig übertitelten Themen wie „Gibt es eine ‘deutsche Aufgabe’?“ (S. 209 f.) oder „Das Blut und das Ich“ (S. 231). Erste Frage beantwortet Jäger mit einem klaren Ja und verstrickt sich dabei in ihren Ausführungen: Zwar sei es nicht die „Förderung des Nationalbewusstseins“, die Aufgabe der Deutschen sei, wohl aber die zukünftige Bekämpfung des Bösen, kraft des Zeitgeistes Odin an Michaels Seite:

So will die Wölva uns sagen, dass nun, nachdem die alten Götter die Menschen in die Erdentüchtigkeit geführt haben, es an der Zeit ist, sich mit seinem Denken, Fühlen und Wollen wieder der geistigen Welt zuzuwenden. Das ist die deutsche Aufgabe. (S. 210)

Gewohnt unklar und mehrdeutig formuliert, führt die Autorin hier ihre vorausgehende Betrachtung des „deutschen Volksgeistes“ weiter; drei Beispiele liefert sie für den unbändigen Freiheitsdrang der Deutschen, der diese zum Vorreiter eines Kampfes gegen alles (nicht näher definiertes) Böses erhebt: Friedrich Schiller, Kaspar Hauser und die Geschwister Scholl. Auf einer knappen Seite stümpert Jäger einen gemeinsamen deutschen Geist dieser Personen zusammen, frei von jedem wissenschaftlichen Hintergrund, aber angereichert durch ausgefeilte Bemerkungen wie „Sie [d.i. die Scholls] erkannten das Böse, verkörpert in der Person Hilters, und stellten sich dem mutig entgegen“ (S. 209). Weiter führt die Autorin ihre Gedanken nicht aus, entlässt somit ihre kurzen Textbröckchen in völlige, den genannten Personen in keinsten Weise gerecht werdende Belang- und Aussagelosigkeit – nicht nur aus wissenschaftlicher Sicht fast schon eine Unverschämtheit.

Die letzten 200 Seiten des Buches habe ich nur in grober Form durchgeschaut, Lesenswertes fand sich dabei nicht mehr, Stellen, an den das Auge kurz verweilte, boten das gewohnte Bild naiver Ignoranz. Ein abschließendes Kapitel fehlt, keinerlei Zusammenfassung, kein Fazit; bei einer derart systemlosen Zusammenstellung einzelner Kapitel, aufgebläht durch zahllose Wiederholungen, Paraphrasen und Zitate wäre das aber wohl auch zu viel verlangt gewesen. Das überflüssige, weil in höchstem Maße nur Rudolf Steiner umfassende Literaturverzeichnis bedarf keiner näheren Beachtung.

Abschließend noch einmal die wesentlichen Kritikpunkte in knapper Form:

1. Gundula Jäger zeichnet sich in ihrer Wortwahl auf Schärfste durch völlige Ignoranz aus: Unbekümmert hantiert sie mit ideologisch hochgradig aufgeladenen Wörtern und rückt sich damit in ein politisch äußerst bedenkliches Licht. Begründet liegt dies vermutlich in der naiven Unkenntnis der Autorin über die wissenschaftlichen Bereiche der nordischen und germanistischen Mediävistik, sowie die deutsche Geschichte des 20. Jh.s.
2. Rudolf Steiners aus jedem zeitlichen Kontext herausgerissenes Werk dient der Autorin in zusammengekürzter Form als einzige Quelle einer 500-seitigen Betrachtung; eine kritische Grundhaltung ihrerseits ist dabei nicht einmal in Ansätzen fassbar.
3. Der allergrößte Teil des Dargestellten steht in stärkstem Gegensatz zu archäologischen, sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlichen Erkenntnissen der letzten einhundert Jahre. Jägers Thesen entbehren von der ersten Seite an jeglicher Grundlage und ergeben in Kombination mit fragwürdiger Begriffs- und Literaturwahl ein in seiner Gesamtheit in keinsten Weise gutzuheißendes Werk.

Gundula Jägers Abhandlung, die unter dem Schein eines so populären Themas wie der Edda auftritt, ist somit nicht nur vom fachlichen Gesichtspunkt aus in fast allen Bereichen abzulehnen – das wäre ärgerlich, aber harmlos –, sondern verbindet Unwissen mit einer ideologisch fragwürdig formulierten Botschaft, propagiert die Neuerstehung des 'Germanischen', als Leitgedanke eines christlichen Deutschlands, mitunter gegen andere, vermeintlich unterlegene Völker. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist eine solche Ansicht aus fast allen Bereichen von Wissenschaft, Kultur und Politik erfolgreich zurückgewiesen worden; Gundula Jägers Werk, das nach eigener Aussage den Anspruch erhebt, die germanischen Mythologie für die Gegenwart dienlich zu machen, bietet auf fast 500 Seiten zahllose Gelegenheiten gefährlich missverstanden zu werden, weder zum Wohl des Lesers, noch zum Wohl der Autorin selbst. Wie ein renommierter Verlag ein solches Machwerk, zumal in einer erweiterten, ideologisch „verschärften“ Fassung in seine Reihe aufnehmen kann, ist ein Rätsel; der Verkauf des Buches sollte meines Erachtens ins keiner Weise gefördert werden.

Jan van Nahl

www.alliteratus.com